A+G 6+7+8/2003

Von der Kraft des Wortes. Gedanken anlässlich der Präsentation der Festschrift „100 Jahre Evangelischer Bund in Österreich“[1]

1. Im Anfang ward das Wort ...

„Im Anfang war das Wort“, so beginnt das Johannesevangelium (Joh. 1,1a). Es ist nicht das hingeplapperte Wort des Alltags, sondern es ist das Wort Gottes, das Wirklichkeit schafft; das nicht nur Realität ist, sondern Realität schafft.[2]

... Und das entspricht auch unserem Erleben, wenngleich im Kleinen. Die Beziehungen von Menschen ändern sich, wenn Gefühle verbalisiert werden. Die kleinen Wörtchen „Ja“ oder „Nein“ können lebensverändernd große Bedeutung haben, verändern nicht nur die Zukunft durch die Folgewirkungen, die sie nach sich ziehen, sondern schon allein dadurch, dass sie gesagt werden. Und diese Veränderung durch das Sprechen selbst zieht dann erst die Folgewirkungen nach sich. – Sage ich einem Menschen „Ich liebe Dich“, ändert sich die Situation grundlegend, obwohl sich die sog. „objektiven“ Rahmenbedingungen ja nicht geändert haben.

Johann Wolfgang von Goethe lässt seinen Faust sagen: „Geschrieben steht: ‚Im Anfang war das Wort!‘ / Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort? / Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen, / ich muß es anders übersetzen, / Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin. [...] Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rat / Und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat!“[3]

Am Beginn der Schöpfung und am Beginn jeden Lebens steht das schöpferische „Ja“ Gottes, das Leben schafft. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.“ (Joh 1,1)

„Es spricht der HERR, der dich geschaffen hat ... : Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ (Jes 43,1), kann der Prophet Jesaja zusagen. Es ist das ein beliebter Taufspruch. Aber es geht weniger um das „Namen“-Geben an sich, sondern es geht um das „Rufen“, das Wort, das anruft und das Identität schafft – also doch auch Taufe!

Das Sprechen und Schreiben stellt einen schöpferischen Erkenntnisakt dar – bei dem, der angesprochen wird, wie auch bei dem, der selber spricht oder schreibt. – Im Sprechen und Schreiben ergeben sich Bausteine der eigenen Identität.

Durch eine Formulierung – und dazu zählt ja auch die Verschriftlichung – erfolgt nicht nur eine Bewusstmachung und eine Identitätsbildung, sondern auch eine Ordnung und Strukturierung;[4] der Mensch „wird der Welt Herr durch eine künstliche Welt, die er zwischen sich selbst und seiner Umgebung ausspannt. [...] Ohne Sprache gäbe es kein lautloses Denken in Vorstellungsbildern, keine Innenwelt des Bewußtseins.“[5] In der Sprache tritt der Mensch in Beziehung zu seiner Umwelt; in ihr drückt sich des Menschen „intersubjektive Identität“ (W. Pannenberg)[6] aus.

Vielleicht ist das die tiefgründigste Erklärung der Gottebenbildlichkeit des Menschen, der als einziges Wesen der Schöpfung mit einer wirklichkeitsschaffenden Sprache begabt ist; eine Sprache, die über eine reine Kommunikationsform, wie es sie bei Tieren auch gibt, weit hinausgeht.

„Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ (Gen 1,27) Und er schuf ihn durch Sprache, und er begabte ihn mit Sprache und Erkenntnisfähigkeit.

2. Identität im Gegenüber

In diesem Zusammenhang soll der Philosoph Martin Buber zu Wort kommen. Er postuliert: „Ich sein und Ich sprechen sind eins.“[7] Für Buber bedeutet das Sprechen damit mehr als nur eine Kommunikationsform. Hier bildet sich Identität bzw. wird Identität umgestaltet, und zwar im Gegenüber des „Ich“ zum „Du“ und „Es“.[8] Erzählen bzw. auch Aufschreiben zwingt zu einer Strukturierung und damit zu einer Reflexion. „Die narrative Strukturierung ist eine Interpretation des Lebens, durch die vergangene Ereignisse und Vorfälle aus der gegenwär-

tigen Perspektive, das heißt: wegen ihres Beitrages zum Ausgang einer Geschichte, als bedeutungsvoll verstanden werden."[9]

Über die denkerische Bewältigung der Ereignisse rund um das eigene „Ich" bzw. „Selbst" entsteht erst bewusstes „Selbst"verständnis, eine „Ich-Identität", also – nach der Definition des Psychologen Erik Erikson – „das angesammelte Vertrauen darauf, dass der Einheitlichkeit und Kontinuität, die man in den Augen anderer hat, eine Fähigkeit entspricht, eine innere Einheitlichkeit und Kontinuität (also das Ich im Sinne der Psychologie) aufrechtzu- erhalten".[10] Identität umfasst demnach den Außen- wie den Innenbereich. – In unserer Festschrift anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums des Evangelischen Bundes in Österreich wird die eigene Geschichte immer in ihrer Verwobenheit mit der Zeit, in der sie stattfindet, betrachtet.

Selbstbetrachtung ist nicht denkbar ohne Betrachtung der Umgebung.

Eine Selbstbetrachtung ist nicht denkbar ohne Betrachtung der Umgebung. Und eine Selbstbetrachtung eines evangelischen Vereines ist nicht denkbar, ohne dabei auch den Glauben, die Beziehung zu Gott, zu thematisieren.

Das entspricht dem Doppelgebot – eigentlich ein Dreifachgebot – der Liebe. Jesus antwortet, gefragt nach dem wichtigsten Gebot (Mt. 22): „37 »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt« (5. Mose 6, 5). 38 Dies ist das höchste und größte Gebot. 39 Das andere aber ist dem gleich: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3.Mose 19,18). 40 In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten."

Menschliches Leben, menschliche Lebensgeschichte, Geschichte findet in diesen drei Dimensionen des menschlichen Lebens statt: dem „Ich", dem Nächsten („Du") und der Transzendenz („Gott"). Der Begriff Individualität und Identität kann „in Verbindung mit dieser Beziehungsdimension neu formuliert" werden.[11]

Der Mensch lebt prinzipiell in Coram-Relationen: die Lebensgeschichte des Einzelnen vollzieht sich nicht in künstlicher Abgeschlossenheit, sondern befindet sich in Interaktion mit der Sozietät, ist ganz und gar verflochten in die Geschichte anderer Menschen und in die Erfahrung verschiedener Gegenüber, die den Menschen erst seine Individualität ausprägen lassen.[12]

3. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft: Der Mensch ist Geschichte

Der Mensch ist „Akteur der Geschichte" (R. van Dülmen)[13], aber er ist auch geprägt von Geschichte;[14] und er ist selber Geschichte – „der Mensch als Geschichte" (W. Pannenberg)[15].

Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat Karl Hase für die Kirchengeschichte – allerdings in liberaler Zusammenschau der Jenenser Theologie mit der allgemeinen Geschichtswissenschaft – den „unbedingten Werth" der (Kirchen-)Geschichte darin geortet, „daß sie das Selbstbewußtseyn" hinsichtlich der „gesammten Entwickelung ist".[16] Die Identitätsbildung (das „Selbstbewußtseyn") des Individuums wie auch der Gemeinschaft ist dabei eine Entwicklung unter bestimmten Rahmenbedingungen, wobei der Rahmen in gewissen Bereichen selbst zum Inhalt einer Geschichte werden kann;[17] das gilt im Besonderen für eine Festschrift.

Wenn Geschichte eine „Wissenschaft von der Entwicklung des Menschen" ist, wie das Ernst Bernheim bereits Anfang des 20. Jahrhunderts unter Berufung auf Leopold von Ranke unmissverständlich formuliert hat,[18] dann ist eine Festschrift ein besonders gutes Beispiel der Geschichtsschreibung, denn hier geht es nicht nur um eine distanzierte Sicht des Geschehenen, sondern auch um eine Selbstdarstellung. Bewusst wird das eigene Selbstbewusstsein in seiner Geschichtlichkeit durch das Hineinstellen in einen großen Rahmen reflektiert und so neue Identität geschaffen.

Jahresfeste sind Anlässe für den Blick in die Zeit: in die Vergangenheit, in die Gegenwart und in die Zukunft. Weil der Blick in die Vergangenheit nicht nur ein akademisches Konstatieren dessen, was geschehen ist, sondern auch ein Erarbeiten und Bewerten für das eigene Selbst-

verständnis ist, gilt: Vergangenheit ist die Grundlage der Gegenwart und weist in die Zukunft. Es gibt keine Zukunft ohne die Vergangenheit. Um jedoch in die Zukunft voranschreiten zu können, sind immer wieder Standortbestimmungen wichtig. – Nicht umsonst heißt die Schriftenreihe des Evangelischen Bundes „Standpunkte".

4. Geschriebenes Wort als identitätsstiftende Äußerung über die Grenzen der Zeit

Die Verschriftlichung steht mit der Frage des Erinnerns in einem direkten Zusammenhang; und mit dem Veränderungsprozess, der mit einem Erinnern einhergeht.[19] Aufzeichnungen wie bspw. Sitzungsprotokolle oder auch Festschriften, durchbrechen den Veränderungsprozess zumindest punktuell.

Mit diesem Veränderungsprozess wird auch angesprochen, dass Identität immer in einem Prozess verstanden werden muss, zu dem eben auch Erinnern und Vergessen wie auch ein Wertewandel gehört.[20] Diesen Prozess zu reflektieren ist nicht nur akademische Aufgabe, sondern auch ein Gewinnen und Erhalten der Identität: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, / Erwirb es, um es zu besitzen." (Faust)[21]

Zusätzlich können durch das geschriebene Wort weitaus größere Informationsmengen verarbeitet werden. „Schreiben und Lesen führen potentiell zu einer genaueren, vollständigeren, sorgfältigeren Ausarbeitung von Gedanken, zu Reflexion, Abstraktion und kritischer Analyse."[22]

Zudem wird gerade durch den Humanismus das geschriebene Wort ein Wert an sich,[23] ähnlich wie für die Reformation.[24] In diesem Zusammenhang hat man an die Herausbildung einer deutschen Schriftsprache v.a. in Folge der Bibelübersetzung Martin Luthers zu erinnern[25] wie auch an die leistungsfähig gewordene Buchdruckerkunst Anfang des 16. Jahrhunderts, was den historischen Rahmen im Bereich der Kommunikation abgibt.[26]

Dabei bedeutete die Verschriftlichung der Reformationszeit kein Exklusive mehr wie im Mittelalter, sondern ganz das Gegenteil – denn es machte einerseits die reformatorischen Anliegen populär, andererseits wurde damit aber auch das Lesen populär. Der Luthergegner Johannes Cochläus musste angesichts der großen Verbreitung der Lutherbibel feststellen, dass „auch Schneider und Schuster, ja auch Weiber und andere einfache Idioten [= Ungebildete], [...] die auch nur etwas wenigs deutsch auf ein Lebzelten lesen gelernt, dieselbe gleich als ein Bronnen der Wahrheit mit höchster Begierde lesen".[27] – Die Unruhen der frühen Reformationszeit (wie Bildersturm, Bauernkrieg, ...) sind nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass der „Herr Omnes" sich – nun informiert und mit eigener Meinung – zu Wort meldete.[28]

5. Geschriebenes Wort als geäußerte Identität über die Grenzen der Zeit

„1 Viele haben es schon unternommen, Bericht zu geben von den Geschichten, die unter uns geschehen sind, 2 wie uns das überliefert haben, die es von Anfang an selbst gesehen haben und Diener des Worts gewesen sind. 3 So habe auch ich's für gut gehalten, nachdem ich alles von Anfang an sorgfältig erkundet habe, es für dich, hochgeehrter Theophilus, in guter Ordnung aufzuschreiben, 4 damit du den sicheren Grund der Lehre erfährst, in der du unterrichtet bist." (Lk 1,1-4)

Geschriebenes Wort geht über das hinaus: Schrift gibt den Wörtern ein „dingliches Korrelat", macht das Wort „sichtbar, visuell erfassbar". Dadurch, dass Schrift die Wörter „materialisiert", bringt sie einen entscheidenden Vorteil: „Sie entreißt Sprache dem Zugriff der Zeit, der Vergänglichkeit. [...] Erst durch das Aufschreiben erhält Sprache Haltbarkeit und zeitliche Dauer."[29] Das gilt auch für das Selbstbewusstsein: Es erhält durch die schriftliche Fixierung Haltbarkeit und wird tradierbar.

Durch das Aufschreiben erhält Sprache Haltbarkeit und zeitliche Dauer.

Senden und Empfangen muss jetzt nicht mehr – wie beim Sprachakt – zeitgleich erfolgen. Das bedeutet aber auch eine Umstellung für den Schreibenden. „Was ich aufschreibe, kann ich liegen lassen und zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgreifen. Ich kann es mit anderen

Textstellen vergleichen, kombinieren. Geschriebenes kann nachgelesen, überprüft, korrigiert werden."[30]

Die starke Verbreitung der lutherischen Lehre in Deutschland hatte eine wesentliche Ursache im literarischen Schaffen des Reformators. Von allen deutschen Veröffentlichungen der Reformationszeit bis weit über 1540 hinaus tragen über ein Drittel Luthers Namen – als Verfasser, Übersetzer oder Herausgeber; nicht zuletzt die 1534 abgeschlossene Bibelübersetzung.[31]

Die Verschriftlichung des Wortes hängt eng mit dem Aufschwung der Bildung im 16. Jahrhundert zusammen. Bildung, Alphabetisierung ist die eine Seite der Medaille, deren andere das theologische Urgestein unserer evangelischen Kirche ist: Das Allgemeine Priestertum. Durch die reformatorische Vertiefung des Gottesbezuges („sola fide") im Allgemeinen Priestertum – im Gegensatz zu einer Heilsvermittlung durch die Kirchenhierarchie – kommt der einzelne Mensch verstärkt in den Blickpunkt: „Wie Du gläubst, so hast Du," erkennt Luther.[32] Der persönliche Glaube entscheidet. „Das Moderne in Luthers Denken beruht im Wesentlichen auf drei Momenten. Zunächst auf seinen Individualismus. [...] In der Anweisung Luthers, dass jede Seele sich ihren eigenen Gott aus dem Innersten neu erschaffen müsse, lag die letzte und tiefste Befreiung der Persönlichkeit. Hiermit verband sich aber als zweites ein demokratisches Moment. [...] Und drittens hat er dadurch, dass er das ganze profane Leben des Tages für eine Art Gottesdienst erklärte, ein ganz neues weltliches Element in die Religion gebracht."[33]

Der Evangelische Bund hatte immer die Gesamtheit der Kirche im Blick.

Das lutherische Verständnis des Allgemeinen Priestertums verfestigte die Ansicht, dass der Mensch direkt und unmittelbar vor Gott stehend betrachtet wird.[34] Gott hat dem Menschen das weltliche Regiment überlassen.[35] Für Luther folgt daraus: Der Mensch soll die Mittel dieser Welt gebrauchen, sonst würde er Gott versuchen.[36] Dennoch bleibt Gott der Lenker der Geschichte.[37]

Das Arbeitsprofil des Evangelischen Bundes findet in diesen Gedanken seine Grundlegung: Die Stärkung eines evangelischen Selbstbewusstseins in ökumenischer Offenheit war – zumindest die letzten Jahrzehnte – immer im Blick der Bundesarbeit. Dass ein solches Selbstbewusstsein mit Bildung zu tun hat, das braucht jetzt nicht mehr besonders betont zu werden. Der Evangelische Bund versucht seinen Beitrag zu leisten mit einer Vielzahl an Druckschriften, und nicht zuletzt auch mit der vorliegenden Festschrift und ihrem historischen und ihrem thematischen Schwerpunkt.

Die Bedeutung des Allgemeinen Priestertums für die evangelische Kirche hat Gerd Rosenberger in seinem Beitrag zur Festschrift des Evangelischen Bundes gerade auch hinsichtlich der großen Bedeutung des Ehrenamtes, das ja auch das Thema der jetzt gerade laufenden Tagung des Evangelischen Bundes in Österreich gemeinsam mit dem Evangelischen Bund in Hessen und Nassau ist, zu würdigen gewusst. Und die Bildungseinrichtung des Evangelischen Bundes, das Konfessionskundliche Institut in Bensheim (Hessen), ist auch Ursprung evangelischen Selbstbewusstseins, wie Walter Fleischmann-Bisten überzeugend herausarbeiten kann.

Es war für den Evangelischen Bund immer die Gesamtheit der Kirche im Blick, nie „nur" die Pfarrerschaft. Kirche ist die Gemeinschaft der Heiligen, ist Gemeinschaft aller, und alle sind zum Priestertum aufgerufen. „Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung. Über diese hat der zweite Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre." (Offb. 20,6)

In diesen evangelischen Gedanken kommt ein neues Menschenbild zum Ausdruck. Eine systematische Zusammenfassung der anthropologischen Position der Reformation findet sich in Luthers „Disputatio de homine" aus dem Jahr 1536. Die Rechtfertigungserkenntnis Luthers bedingte eine Anthropologie, die das Wissen um den Menschen als Gegenüber Gottes und Gott als Gegenüber des Menschen voraussetzt. Der Glaube wird zu einer persönlichen Beziehung zwischen Gott und Mensch.

Einen wissenschaftlichen Durchbruch erzielte dann vor allem aber Luthers Mitarbeiter Philipp Melanchthon – wohl auch durch seine Nahebeziehung zum Humanismus.

In seinem schon 1533 geplanten, erst 1540 im Druck erschienenen „Liber de anima" legte er nach Albertus Magnus die erste Psychologie vor, die auch wesentliche Charakterzüge einer Anthropologie im modernen Verständnis trägt. Das Werk zeichnete nicht lediglich das aristotelische Vorbild in theologischer Perspektive nach, sondern ergänzt dieses zugleich durch Gesichtspunkte, die sich auf Galen, Vesalius und Leonhard Fuchs stützen.[38] Die Renaissance und der Humanismus brachten ebenso ein neues Selbstverständnis, allerdings ohne ausgeprägten religiösen Zug. Schon bei Petrarca war der Mensch Subjekt der Geschichte, so dass die geschichtliche Wirklichkeit nach den Kategorien des menschlichen Handelns konstituiert wird.[39] „Die Individualisierung gehört neben der mit ihr verwandten Säkularisierung ganz ohne Zweifel zum Entstehen der Moderne."[40]

6. Geschriebenes und gesprochenes Wort

Die Reformation schloss mit ihrer Theologie dabei an Paulus an. Er ist es auch, von dem die ältesten Teile des Neuen Testamentes stammen. Mit seinen Briefen wandte er sich an jene Gemeinden, die er nicht persönlich besuchen konnte, und versuchte das, was er den Gemeinden gerne im persönlichen Gespräch gesagt hätte, auf schriftliche Art und Weise näher zu bringen.

„1 Paulus, ein Knecht Christi Jesu, berufen zum Apostel, ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes, 2 das er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der Heiligen Schrift, 3 von seinem Sohn Jesus Christus, unserm Herrn, der geboren ist aus dem Geschlecht Davids nach dem Fleisch, 4 und nach dem Geist, der heiligt, eingesetzt ist als Sohn Gottes in Kraft durch die Auferstehung von den Toten." (Röm 1,1-4)

Aber seine Briefe, ganz und gar als Ersatz des gesprochenen Wortes hineingeschrieben in eine Situation, erfuhren das, was alles Geschriebene erfährt: durch die schriftliche Fixierung wird das Wort fest an die Zeit gebunden, in die es hineingeschrieben und aus der heraus es geschrieben ist.

„Hartnäckig weiter fließt die Zeit, die Zukunft wird Vergangenheit." (Wilhelm Busch)[41]

Das, was der Zeit selbst passiert, nämlich, dass sie selber die Gegenwart veralten lässt, das geschieht auch mit dem geschriebenen Wort in seiner festen Bindung an die Zeit. Diese Bindung an die Zeit bringt es auch mit sich, dass es sich, mitgenommen in den Zug von der Zukunft in die Vergangenheit, auch vom Leser immer mehr entfernt. Das gilt nicht nur für den Inhalt und seine Aufarbeitung, sondern auch für die Sprache, in der das Wort fixiert worden ist. In diesem Prozess mag auch der Leser verloren gehen.

In seiner Verfügbarkeit ist das schriftlich fixierte Wort überdies auch verfügbar zu seinen Ungunsten: ist weglegbar, abschiebbar. Geschriebenes Wort ist leise. Gesprochenes Wort ist lauter, spricht Menschen direkt an und verändert sie, auch wenn es schnell verhallt.

Und noch ein Wichtiges: Gesprochenes Wort ist unmittelbar, und wirkt direkt. Es wird in das Jetzt hineingesprochen, wirkt schaffend in der Situation.

Geschriebenes und gesprochenes Wort stehen in keiner Konkurrenz, sondern ergänzen sich gegenseitig. Gesprochenes Wort, will es Haltbarkeit erlangen, bedarf der schriftlichen Fixierung. Geschriebenes Wort, will es Aktualität erhalten, bedarf der mündlichen Aktualisierung, die zu Herz und zum Hirn geht, und die in ihrer flüchtigen Form normalerweise leichter annehmbar ist.

Das geschriebene und das gesprochene Wort ergänzen einander.

Schrift bedeutet – gedruckt oder ungedruckt – von sich aus auch Öffentlichkeit. Verschriftlichen ist auch eine Form der Öffentlichmachung, die Zeiten und Grenzen sprengen kann. Die Neuzeit erlebte und erlebt die Macht und die Wichtigkeit des geschriebenen Wortes – sowohl, was es für die inhaltliche Auseinandersetzung bedeutete, als auch, dass der Druck selbst schon „Öffentlichkeit" bedeutete und was diese papierene Öffentlichkeit dann für die gesellschaftliche Öffentlichkeit bedeutete.[42] In diesem Sinne soll auch die Festschrift des Evangelischen Bundes seine Anliegen verstärkt in das Licht der Öffentlichkeit rücken.

Manch einer der Leser der Festschrift mag sich an das eine oder andere erinnern, manche Gestalten mögen wieder

vor Augen treten, und manche Idee möge lebendig werden, die den Keim der Zukunft in sich trägt. Die beiden Herausgeber wünschen mit der Festschrift dem Evangelischen Bund in Österreich Gottes Segen für die nächsten 100 Jahre und darüber hinaus.

DDr. Karl-Reinhart Trauner ist Militärsenior bei der Evangelischen Militärsuperintendentur.

Anmerkungen

[1] Karl-Reinhart Trauner/Bernd Zimmermann (Hg.), 100 Jahre Evangelischer Bund in Österreich. Probleme und Chancen in der Diaspora-Arbeit (= BenshH 100), Göttingen 2003. Die Präsentation fand im Rahmen des Festaktes am 4. Mai 2003 in Wien statt.

[2] Vgl. W. H. Schmidt, Art. „ברא schaffen"; in: THAT I (41984), 336–339.

[3] Johann Wolfgang von GOETHE, Faust I, Studierzimmer, Z. 1224-1237; in: ders., Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil. Urfaust, hgg. u. komm. v. E. Trunz (= Hamburger Ausgabe III), München 1984,44.

[4] Vgl. u.a. Wolfhart Pannenberg, Was ist der Mensch? Die Anthropologie der Gegenwart im Lichte der Theologie (= Kleine Vandenhoeck-Reihe 139/140), Göttingen 21964, 17ff.; außerdem Ernst Bernheim, Lehrbuch der Historischen Methode und der Geschichtsphilosophie, Leipzig 5+61908, 191; Kenneth J. Gergen, Erzählung, moralische Identität und historisches Bewußtsein. Eine sozialkonstruktionistische Darstellung; in: J. Straub (Hg.), Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte (= Erinnerung, Geschichte, Identität 1), Frankfurt/M. 1998, 170-202, 174ff.
Der Historiker Ernst Bernheim postuliert: „Wir sollen ja nicht nur von der Wirklichkeit der geschichtlichen Welt überzeugt sein, sondern wir wollen die Begebenheiten als Handlungen, d.h. als vernünftig zusammenhängende Äußerungen menschlichen Fühlens, Denkens, Wollens, begreifen, verstehen." – Die moderne Geschichtsphilosophie reiht die Ordnung der Dinge unter den Oberbegriff der Vernunft; vgl. Hans-Dieter Klein, Geschichtsphilosophie. Eine Einführung, Wien 1984, 11f.; Gert Dressel, Historische Anthropologie. Eine Einführung, Wien-Köln-Weimar 1996, 157.

[5] Pannenberg, Was ist der Mensch?, 18. Vgl. auch Wolfhart PANNENBERG, Anthropologie in theologischer Perspektive, Göttingen 1983, 286ff. oder Albrecht Peters, Der Mensch (= HST 8), Gütersloh 21994, 184ff. Es ist auffällig, dass in den Anthropologien die Rolle der Verschriftlichung der Sprache kaum explizit Beachtung findet!
Das Wesen der Verschriftlichung kann in umgekehrter Richtung bei ihrer Auswirkung auf den Mythos beobachtet werden: „Der Mythos war immer eine mündliche Erzählung des Mythos und an die schriftlose Kultur gebunden; mit dem Übergang zur schriftlichen Fixierung wurde sein Wesen verfälscht." (Christoph Jamme, Einführung in die Philosophie des Mythos – Neuzeit und Gegenwart (= L. Brisson/Chr. Jamme, Einführung in die Philosophie des Mythos, 2 Bde., II), Darmstadt 1991, 2).

[6] Pannenberg, Anthropologie, 504.

[7] Martin Buber, Ich und Du, Gerlingen 121994, 10.

[8] Für Buber, Ich und Du gilt das selbst für (den) „Geist"; „Geist ist Wort" (Buber, Ich und Du, 49).
Die Aussage erinnert an den Johannesprolog. „Geist ist nicht im Ich, sondern zwischen Ich und Du. Er ist nicht wie das Blut, das in dir kreist, sondern wie die Luft, in der du atmest. Der Mensch lebt im Geist, wenn er seinem Du zu antworten vermag. Er vermag es, wenn er in die Beziehung mit seinem ganzen Wesen eintritt." (Buber, Ich und Du, 49)
Zu Buber und seiner Philosophie vgl. u.v.a. Werner Peyerl, Das anthropologische Problem in der Gedankenwelt Martin Bubers: Voraussetzungen, Anknüpfungspunkte und religionsphilosophische Relevanz (= Diss. phil./Alma Mater Rudolfina), Wien 1960.

[9] Donald E. Polkinghorne, Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein. Beziehungen und Perspektiven; in: J. Straub (Hg.), Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte (= Erinnerung, Geschichte, Identität 1), Frankfurt/M. 1998, 12–45, 26; vgl. ebd. v.a. 20ff.; Jürgen Straub, Geschichten erzählen, Geschichte bilden. Grundzüge einer narrativen Psychologie historischer Sinnbildung; in: ders. (Hg.), Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte (= Erinnerung, Geschichte, Identität 1), Frankfurt/M. 1998, 81–169; Jerome S. Bruner, Vergangenheit und Gegenwart als narrative Konstruktion; in: J. Straub (Hg.), Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte (= Erinnerung, Geschichte, Identität 1), Frankfurt/M. 1998, 46–80.

[10] Erik H. Erikson, Identität und Lebenszyklus, Frankfurt/M.

71981, 107.

[11] Gabriele Jancke, Autobiographische Texte – Handlungen in einem Beziehungsnetz. Überlegungen zu Gattungsfragen und Machtaspekten im deutschen Sprachraum von 1400 bis 1620; in: W. Schulze (Hg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (= Selbstzeugnisse der Neuzeit 2), Berlin 1996, 73–106, 106; vgl. Kaspar von Greyerz, Spuren eines vormodernen Individualismus in englischen Selbstzeugnissen des 16. und 17. Jahrhunderts; in: W. Schulze (Hg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (= Selbstzeugnisse der Neuzeit 2), Berlin 1996, 131–145, 136f.

[12] Vgl. Pannenberg, Was ist der Mensch?, 98ff.; Wolfhart Pannenberg, Art. „Person"; in: RGG3 V, 230–235, v.a. 232f.; Peters, Der Mensch, 187ff.
In der modernen Identitätsphilosophie bzw. -psychologie versteht man unter „personaler Identität" eine Identität der leiblich-geistigen Person über die Zeit hinweg sowie in Auseinandersetzung mit der Gesellschaft. Die soziologische Theorie sucht nach einem Ausgleich zwischen individueller und sozialer (Gruppen-) Identität. Vgl. Karen Gloy, Art. „Identität I. Philosophisch"; in: TRE XVI, 25–28.

[13] Richard van Dülmen, Historische Anthropologie. Entwicklung – Probleme – Aufgaben, Köln-Weimar-Wien 2000, 32.

[14] Vgl. van Dülmen, Histor. Anthropologie, 33: „Die Geschichte wird als von Menschen gemachtes Werk betrachtet, wie umgekehrt der Mensch als durch die Geschichte geprägtes Wesen definiert wird."

[15] Pannenberg, Was ist der Mensch?, 95.

[16] Karl von Hase, Kirchengeschichte. Lehrbuch für akademische Vorlesungen, Leipzig 1834, 3.

[17] Vgl. u.a Bernheim, Lehrbuch der Historischen Methode, 12f. u. v.a. 633ff., der eindringlich auf die Wichtigkeit eines Entwicklungsrahmens aufmerksam macht; vgl. bes. die individuell-psychischen Faktoren: Bernheim, Lehrbuch der Historischen Methode, 646ff.
In diesem Zusammenhang ist auch das Spannungsverhältnis zwischen Spezialforschungsgebieten und den allgemeinen geschichtlichen Zusammenhängen hinzuweisen. Vgl. u.v.a. Bernheim, Lehrbuch der Historischen Methode, 67ff.

[18] Vgl. Bernheim, Lehrbuch der Historischen Methode, 10.

[19] Vgl. u.a. Aleida Assmann, Stabilisatoren der Erinnerung – Affekt, Symbol, Trauma; in: J. Rüsen/J. Straub (Hg.), Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein (= Erinnerung, Geschichte, Identität 2), Frankfurt/M. 1998, 131–152

[20] Vgl. Hinderk M. Emrich, Identität, Überwertigkeit und vergegenwärtigendes Vergessen; in: J. Rüsen/J. Straub (Hg.), Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein (= Erinnerung, Geschichte, Identität 2), Frankfurt/M. 1998, 211–241, 225ff. – „Die postmoderne Theorie legt nahe, dass unser Geschichtsbewußtsein durch und durch in narrative Konstruktionen eingehüllt ist, die in der Gegenwart gebildet werden und von dieser abhängen." (Polkinghorne, Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein, 41)

[21] Goethe, Faust I, Nacht, Z. 682f.; in: ders., Faust, 29.

[22] Wolfgang Aichinger, Geschichte und Kommunikation; in: BHSk 2/1998, 60–68, 67.

[23] Dieses Hochhalten des Wortes findet sich bei der Reformation als Wertschätzung gegenüber der Predigt und des geschriebenen Wortes ebenso. Vgl. Walther KÖHLER, Dogmengeschichte als Geschichte des christlichen Selbstbewußtseins, I: Von den Anfängen bis zur Reformation, Zürich 31951, II: Das Zeitalter der Reformation, Zürich 1951, 262ff. – Vgl. weiters Eveline List, Der psychosoziale Funktionswandel der Religion und die Entwicklung des Individuums am Beginn der Neuzeit; in: M. Weinzierl (Hg.), Individualisierung, Rationalisierung, Säkularisierung. Neue Wege der Religionsgeschichte (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 22/1997), Wien-München 1997, 13–54, 45f., die darauf hinweist, dass das Christentum insgesamt eine Buchreligion ist.

[24] Thomas Nipperdey, Luther und die Bildung der Deutschen; in: H. Löwe/Cl.-J. Roepke (Hg.), Luther und die Folgen. Beiträge zur sozialgeschichtlichen Bedeutung der lutherischen Reformation, München 1983, 13–27, 15f. kann die Wirkung der Reformation in diesem Bereich folgendermaßen zusammenfassen: „Der Wortgottesdienst forderte Anstrengung, trainierte auch das Zuhören, die intellektuelle Regsamkeit. Das Wort konnte doch Reflexion auslösen und tragen, begründete Distanz zwischen Ich und Um- wie Mitwelt, ja Distanz des Ich zu sich selbst, die – nicht über die Beichte ritualisiert – Innen- und Sündenreflexion; im Choral wird auch das Ich-Sagen eingeübt, das Wort vermittelt die Anfänge der Selbständigkeit gegenüber den Selbstverständlichkeiten von Tradition und Konvention, die Anfänge des modernen, nämlich innengeleiteten Verhaltens."

[25] Vgl. u.v.a. Joachim Schildt, Martin Luther und die deutsche Bibel (= Schriften der Wartburg-Stiftung Eisenach 3), Eisenach 1983, v.a. 25ff.; Emanuel HIRSCH, Luthers deutsche

Bibel. Ein Beitrag zur Frage ihrer Durchsicht, München 1928

[26] Vgl. u.a. Horst Rabe, Reich und Glaubensspaltung. Deutschland 1500–1600, München 1989, 167ff.

[27] Zit. nach: Detlef Plöse/Günter Vogler (Hg.), Buch der Reformation. Eine Auswahl zeitgenössischer Zeugnisse (1476–1555), Berlin 1989, 285

[28] Vgl. Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, Der gemeine Mann redet mit spitzer Zunge; zit. in: Plöse/Vogler (Hg.), Buch der Reformation, 317f.

[29] Aichinger, Geschichte und Kommunikation, 66.

[30] Aichinger, Geschichte und Kommunikation, 67.

[31] Vgl. Peter Handy/Karl-Heinz Schmöger, Fürsten, Stände, Reformatoren. Schmalkalden und der Schmalkaldische Bund, Gotha 1996, 62.

[32] Zit. nach: Köhler, Dogmengeschichte I, 365; vgl. auch T. C. Price Zimmermann, Bekenntnis und Autobiographie in der frühen Renaissance; in: G. Niggl (Hg.), Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung (= WdF 565), Darmstadt [2]1998, 343–366.

[33] Egon Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg, München 1979, 277f.

[34] Vgl. u.v.a. Ernst Ullmann, Kunst der Reformationszeit, in: Kunst der Reformationszeit. Staatliche Museen zu Berlin, Hauptstadt der DDR. Ausstellung im Alten Museum vom 26. August bis 13. November 1983, Berlin 1983, 17-23, 18. Bereits vor Luther wurde der Gedanke, dass der Mensch direkt – ohne kirchlicher Mittelung – vor Gott stehe, manifest, z.B. in Albrecht Dürers 1509 entstandenem Kupferstich „Schmerzensmann", wo das aus der Seitenwunde spritzende Blut Christi direkt die andächtigen Maria und Johannes trifft. Vgl. Kunst der Reformationszeit. Ausstellung, 105: B40. Ganz ähnlich auch: Peter Roddelstet genannt Gottlandt, Gesetz und Gnade (1552), in: Kunst der Reformationszeit. Ausstellung, 402: F 36.1

[35] Vgl. Luther, In Epistolam S. Pauli ad Galatas Commentarius; WA XL/1, 293.

[36] Vgl. Luther, Genesisvorlesung; WA XLIII, 605.

[37] Vgl. Köhler, Dogmengeschichte II, 147ff.

[38] Vgl. Peters, Der Mensch, 63ff.

[39] Vgl. Pannenberg, Anthropologie, 489.

[40] von Greyerz, Spuren eines vormodernen Individualismus, 131. Kaspar von Greyerz, ebd. versteht „diese Vorgänge als Prozesse, um dadurch deutlich zu machen, dass neben der Individualisierung auch andere, in chronologischer Hinsicht längst nicht immer parallele und auch längst nicht immer schichtenübergreifende Vorgänge und Wirkungsfaktoren zum Entstehen der Moderne beigetragen haben."

[41] Im „Schluß" der Erzählung „Maler Klecksel"; z.B. in: Wilhelm Busch-Album. Ein heiteres Hausbuch, München o.J., 188.

[42] So wurde das Buch, das gedruckte Wort und Bild, auch genutzt, die Kunde von Unruhen und außergewöhnlichen Zeitereignissen zu verbreiten. Die unmittelbare Publikation neuster Nachrichten, von Pamphleten, Visionen, Streitschriften oder Spottversen übernahm das illustrierte Flugblatt. Es fand in relativ hohen Auflagen, die der Holzschnitt ermöglichte, auf den Märkten Absatz und fungierte als Anschlagzettel. Es war eine demokratische Öffentlichkeit entstanden, die das Podium unterschiedlicher Meinungsäußerungen außerhalb klerikaler Doktrin bildete. Das entsprach dem bürgerlichen Individualitätsbewusstsein.